INSTITUT FÜR SOZIALFORSCHUNG

eva TASCHENBUCH

Soziologische Exkurse

Institut für Sozialforschung
Soziologische Exkurse

Die Soziologischen Exkurse waren seit ihrem ersten Erscheinen 1956 für Soziologen, Sozialpsychologen, Philosophen, Politologen und Pädagogen nicht nur in Frankfurt, sondern weit darüber hinaus der erste Einstieg in jenes Denken, das seine Wissenschaft als kritische Theorie von der Gesellschaft begreift. Mag die Denkweise, in die diese Exkurse einführen und einüben, in den fünfziger Jahren noch fremd, abseitig und „schwierig" gewirkt haben, ist sie doch im Laufe der Zeit zu einem grundlegenden Bestandteil des allgemeinen politischen Bewußtseins geworden – und an dieser Entwicklung haben die „Exkurse" keinen geringen Anteil. Sie gehören heute zu den wichtigsten Grundlagentexten einer kritischen Gesellschaftswissenschaft.

Dieses Buch, dessen Gehalt weit über seine anspruchslose Form hinausreicht, ist eine Kollektivarbeit des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, das von *Max Horkheimer* und *Theodor W. Adorno* geleitet wurde.

Institut für Sozialforschung
Soziologische Exkurse

Nach Vorträgen und Diskussionen

Europäische Verlagsanstalt

E-Book (ePDF)

Erstausgabe (Print):
© 1956 by Europäische Verlagsanstalt GmbH, Frankfurt am Main
Unveränderter Nachdruck 2013, CEP Europäische Verlagsanstalt, Hamburg
Alle Rechte vorbehalten.

E-Book-Ausgabe:
CEP Europäische Verlagsanstalt GmbH, Hamburg 2022
ePDF: ISBN 978-3-86393-507-8

Auch als gedrucktes Buch erhältlich:
CEP Europäische Verlagsanstalt GmbH, Hamburg
Print: ISBN 978-3-86393-039-4

Informationen zu unserem Verlagsprogramm finden Sie im Internet unter
www.europaeischeverlagsanstalt.de

Inhalt

VORREDE 7

I BEGRIFF DER SOZIOLOGIE 9

II GESELLSCHAFT 22

III INDIVIDUUM 40

IV GRUPPE 55

V MASSE 70

VI KULTUR UND ZIVILISATION 83

VII KUNST- UND MUSIKSOZIOLOGIE 93

VIII SOZIOLOGIE UND EMPIRISCHE SOZIALFORSCHUNG 106

IX FAMILIE 116

X GEMEINDESTUDIEN 133

XI VORURTEIL 151

XII IDEOLOGIE 162

VORREDE

Der vierte Band der „Frankfurter Beiträge zur Soziologie" geht letztlich auf Manuskripte zu kurzen Vorträgen zurück, die in den Jahren 1953 bis 1954 vom Hessischen Rundfunk aufgenommen und in französischer Sprache im Rahmen der Université Radiophonique Internationale, Radiodiffusion Française, übertragen wurden. Sie sind vielfach ergänzt und durch eine Reihe anderer erweitert worden. Der lose, improvisatorische Charakter der Gelegenheitsarbeit blieb jedoch gewahrt.

Der Band ist didaktisch, nicht im Sinne des bündig vorgetragenen Lehrstücks, sondern dem einer imaginären Diskussion, wie sie etwa an Referate über ausgewählte soziologische Stichworte sich anschließen mag. Man darf beim Ganzen vielleicht an ein Proseminar über soziologische Begriffe erinnern, wie es seit Jahren im Institut für Sozialforschung regelmäßig stattfindet. Auch dort wird der Schein systematischer Geschlossenheit und Vollständigkeit mit Bedacht vermieden. Es werden Einzelbegriffe ebenso wie Einzelgebiete herausgegriffen, um an ihnen eine erste Vorstellung von der Soziologie zu entwickeln. Darstellung, Referat, geistige Reflexion durchdringen sich dabei. Das bedarf kaum der Rechtfertigung in einem Bereich, der schon nach Max Webers Einsicht droht, auseinanderzufallen in bloß formale Begriffsbildung auf der einen Seite und begriffslose Anhäufung von Stoff auf der anderen. Durchweg wird versucht, das informatorische Element und das der kritischen Selbstbesinnung in jene Beziehung zu setzen, nach der die soziologische Wissenschaft als solche ebenso verlangt wie das Bewußtsein derer, die mit ihr befaßt sind.

Das Buch ist so disponiert, daß zunächst einige soziologische Begriffe — kaum die wichtigsten, aber solche, an denen der Unterrichtete etwas von der Problematik des Gesamtbereichs wahrnehmen kann — ausgewählt und diskutiert werden, und dann einige Materialbereiche und inhaltliche Komplexe besprochen. Die Zweiteilung des Aufbaus entspricht dem Bruch in der gegenwärtigen Gestalt der Soziologie selber, in der theoretische Überlegung und

empirische Einlösung vielfach auseinanderweisen und keineswegs durch Maßnahmen wie die sogenannte „Integration" zusammenzubringen sind. Weder ist dieser Bruch zu verbergen, noch zu verabsolutieren. Ihm ist Rechnung zu tragen, indem kein Kontinuum vorgetäuscht wird, das da vom Einzelbefund bis zu den obersten Aussagen über das System der Gesellschaft sich erstreckte, während doch, soweit es nur möglich ist, die Behandlung der Einzelphänomene vom Gedanken an ihren Zusammenhang zehren soll.

Kein deutsches „textbook" der Soziologie also ist zu erwarten, kein Leitfaden, nicht einmal eine Einführung, und es ist auf keinen Wettstreit mit den Büchern solcher Intention abgesehen, die während der letzten Jahre herauskamen. Weder wird etwas wie eine wie immer auch rudimentäre Theorie der modernen Gesellschaft vorgebracht, noch eine zuverlässige Übersicht über die wichtigsten Teilgebiete der gegenwärtigen soziologischen Forschung; nach Systematik ist so wenig zu suchen wie nach Vollständigkeit des Materials, und was an Stoff hineingezogen ward, bleibt den Zufälligkeiten unterworfen, welche die Entstehung der Vorträge mit sich brachte. Was geboten wird, sind Materialien und Betrachtungen, die sich auf einzelne Begriffe und Sachgebiete beziehen und in ihrer Konstellation doch eine gewisse Vorstellung vom Ganzen vermitteln mögen.

Die Autorschaft des Buches gebührt dem Institut für Sozialforschung als Ganzem. Bei der Ausarbeitung der Vorträge haben seine Mitglieder allesamt geholfen. — Der Aufsatz über Soziologie und empirische Sozialforschung übernimmt zahlreiche Formulierungen aus dem vom Institut bearbeiteten Artikel „Empirische Sozialforschung" im „Handwörterbuch der Sozialwissenschaften"; dem Verlag ist für die Erlaubnis dazu besonders zu danken. Teile des Vortrags über das Problem des Vorurteils wurden gedruckt in den „Frankfurter Heften", siebenter Jahrgang (1952), Heft 4. Der Ideologieaufsatz ist die erweiterte und vielfach modifizierte Fassung eines Referats auf dem Deutschen Soziologentag in Heidelberg 1954, das im Heft 3/4 des sechsten Jahrgangs (1953/54) der „Kölner Zeitschrift für Soziologie" erschien.

Vieles an Materialien haben Heinz Maus und Hermann Schweppenhäuser beigetragen. Vor allem aber stellte Ernst Kux eine reiche und systematische Sammlung von Belegen in Monaten intensiver Arbeit zusammen. Die abschließende Redaktion und Druckeinrichtung besorgte Johannes Hirzel.

Frankfurt am Main
Frühjahr 1956

Max Horkheimer
Theodor W. Adorno

I

BEGRIFF DER SOZIOLOGIE

Das Wort „Soziologie", Wissenschaft von der Gesellschaft, ist eine Mißbildung, halb lateinisch und halb griechisch. Das Künstliche und Willkürliche des Wortes deutet auf den spätzeitlichen Charakter der Disziplin hin. Sie findet sich als solche nicht in dem überlieferten Gebäude der Wissenschaft. Der Ausdruck selbst stammt von Auguste Comte, der denn auch gemeinhin als der Urheber der Soziologie betrachtet wird. Sein soziologisches Hauptwerk, der „Cours de philosophie positive", erschien 1830—1842[1])*). Das Wort „positiv" setzt genau den Akzent, den Soziologie als Wissenschaft im spezifischen Sinne seitdem immer getragen hat. Sie ist ein Kind des Positivismus. Dieser nimmt sich vor, die Erkenntnis vom religiösen Glauben und der metaphysischen Spekulation zu befreien. Indem man sich streng ans Tatsächliche hält, hofft man auf Objektivität nach dem Modell der einerseits mathematischen, andererseits empirischen Naturwissenschaften[2]). Hinter diesem Ideal war Comte zufolge die Lehre von der Gesellschaft zurückgeblieben. Er sucht sie auf den wissenschaftlichen Stand zu bringen. Sie soll erfüllen und verwirklichen, was der Philosophie von je vor Augen stand.

Nun war in der Tat Philosophie mit der Lehre von der Gesellschaft ursprünglich verbunden. Soziologie ist dem Gegenstand nach nichts Neues. Ein Grundtext der antiken Philosophie wie Platons Staat war der Absicht nach die Lehre von der richtigen Gesellschaft, so wie diese dem restaurativen Athener als Möglichkeit sich vor Augen stellte, als die gerechte Einrichtung der Polis, des Stadtstaates. Dieser Entwurf des Idealstaates verbindet sich in Platons Werk mit der Kritik der damaligen Gesellschaft und mancher vorausgehender Gesellschaftstheorien. Es ist in weitem Maße der Niederschlag seiner

*) Sämtliche Anmerkungen befinden sich jeweils am Schluß der einzelnen Kapitel.

eigenen Erfahrung von der zeitgenössischen Gesellschaft. Nach Platons Bericht im VII. Brief haben aktuelle Beobachtungen wie die der Zügellosigkeit der Menge und der skrupellosen Machtkämpfe der Gewaltherrscher in der Politeia sich niedergeschlagen. Die Verurteilung des Sokrates führte ihn zu dem Schluß, daß die Gesellschaft, die er noch nicht vom Staat unterscheidet, nicht durch bloße Verfassungsänderungen zu verbessern sei, die nur die Macht des Starken durch die des Stärkeren ersetzen, sondern allein durch die vernünftige Einrichtung des Ganzen:

„Endlich kam ich zur Einsicht, daß alle jetzigen Staaten schlecht regiert sind und daß ihnen ihre Verfassungen in dem heillosen Zustande verbleiben ohne eine gewisse außerordentliche Kurmethode in Verbindung mit einem glücklichen Zufall. Ich mußte nämlich zur Ehre der wahren Philosophie gestehen, daß nur aus dieser das ganze Heil des Staats- wie des Privatlebens zu erblicken ist, daß sonach die Menschheit von ihrem Elend nicht früher erlöst werde, bis entweder der Stand der echten und wahrhaften Philosophen zur Herrschaft über die Staaten kommt oder bis der Stand derjenigen, welche in den Staaten die Herrschaft in den Händen haben, infolge einer göttlichen Fügung gründlich sich dem Studium der Philosophie ergibt." [3])

Der Staat könne einzig auf der Erziehung des Bürgers zum Guten aufgebaut werden, nicht auf dem Machtstreben Einzelner oder bestimmter Klassen. Um den Menschen aber zum Guten erziehen zu können, muß man das Gute wissen. Die Erkenntnis des Guten, Aufgabe der Philosophie, wird zur Basis einer gerechten Gesellschaft [4]). Damit verbindet sich die Gesellschaftslehre Platons dem Kern seiner Metaphysik, der Lehre von den allein wahren ewigen Ideen und der Möglichkeit ihrer adäquaten Erkenntnis. Sie bestimmt die wahre Praxis. Das Ziel Platons ist die Vereinigung von Wissen und Tun [5]). Die Metaphysik wird zur Konstruktion der Gesellschaft; die Ordnung der Gesellschaft spiegelt die der intelligiblen Welt. Ihre Gliederung in Gewerbetreibende, Wächter und Regenten entspricht dem Wesen des Menschen, das sich in begehrende, mutähnliche und vernünftige Fähigkeiten teile, und die soziale Hierarchie wird der metaphysischen dieser εἴδη gleichgesetzt. Der Idealstaat, in dem die Philosophen herrschen und durch ihre Einsicht die Gerechtigkeit verwirklichen sollen, hat so wenig Geschichte wie die ewigen Ideen selber. Er wird absolut gesetzt, und an ihm werden die bestehenden Staaten gemessen. Die Intention dieses ersten rationalen Entwurfs der Gesellschaft zielt auf nicht weniger, als „daß die Menschheit von ihrem Elend erlöst werde" [6]).

Platons Konzeption hat in aller späteren Gesellschaftsphilosophie, auch der antiplatonischen, nachgewirkt. Wie Platon ging man jeweils aus von gegebe-

nen gesellschaftlichen Verhältnissen, und das Denken wirkte auf diese zurück. Die Entwürfe der idealen Gesellschaft blieben stets abhängig von der bestehenden. Auch dort, wo die Philosophie vorgibt, das Verhältnis von Macht und Recht nach abstrakten Prinzipien zu konstruieren, gehen positiv oder negativ Kategorien der bestehenden Gesellschaft in sie ein[7]). Die Entwicklung der Gesellschaft wiederum verläuft nicht ohne Einfluß sozialphilosophischer Erwägungen. Man mag den dialektischen Zusammenhang zwischen Gedanken und sozialer Realität daraus entnehmen, daß in dem Augenblick, wo sich die hierarchische und geschlossene Feudalgesellschaft auflöst, auch die statischen Kategorien des Seins als Kriterium der Gesellschaft ersetzt werden durch solche der Entwicklung[8]). Für die Konstruktionen der Idealgesellschaft wird nicht mehr die Ontologie zugrundegelegt, sondern die Geschichtsphilosophie[9]). Mit der immer weiter fortschreitenden Ausbildung der Naturwissenschaften, die das Ideal exakt bestimmbarer Gesetze auskristallisieren, geht parallel die Forderung, ein ebenso exaktes Modell der Gesellschaft herzustellen. Je mehr die dynamische Gesellschaft zur Naturbeherrschung tendiert, um so weniger kann sie dulden, daß ihr Wissen von sich selbst hinter dem von der Natur zurückbleibe[10]).

Die positive Soziologie im Sinne Comtes sieht es als ihre Aufgabe an, die immer noch als „unveränderlich" vorgestellten Naturgesetze zu erkennen[11]). Es kommt ihr auf „Exaktheit" an, nicht auf absolute Wahrheit oder die Realisierung einer gerechten Gesellschaft. Sie vermeidet „stets sorgfältig jede nutzlose und unzugängliche Erforschung der innersten Natur und der wesentlichen Modalität der Erzeugung irgendwelcher Erscheinungen"[12]). Als ihre Mittel verwendet sie ausschließlich „reine Beobachtung, das Experiment im eigentlichen Sinne und endlich die vergleichende Methode"[13]). Sie setzt ausdrücklich und einigermaßen dogmatisch voraus, „daß die soziale Bewegung notwendig unveränderlichen Naturgesetzen . . . unterliegt, anstatt von diesen oder jenen Willenskräften regiert zu werden"[14]). Die Gesellschaft wird zum Gegenstand bloßer Beobachtung, weder zu bewundern noch zu verdammen[15]). Eine Lehre soll begründet werden, die „keinen anderen intellektuellen Ehrgeiz hat als den, die wahren Naturgesetze zu entdecken"[16]) und die „hinreichend vernünftig erdacht ist, daß sie in ihrer ganzen aktiven Entfaltung immer ihren eigenen Grundsätzen vollkommen treu sein kann"[17]), also die immanente Widerspruchslosigkeit zu ihrem Kriterium erhebt. Theorie und Praxis werden scharf getrennt, da „jede Vermengung oder jedes zu feste Verwachsensein von Theorie und Praxis für beide gleich gefährlich ist, weil es den Aufschwung

der ersteren hemmt und die letztere ohne Führer hin- und herschwanken läßt. Ja, man muß zugeben, daß die sozialen Erscheinungen wegen ihrer höheren Kompliziertheit einen größeren geistigen Abstand, als bei jedem anderen wissenschaftlichen Gegenstande, zwischen den theoretischen Ideen, mögen dieselben noch so positiv sein, und ihrer schließlichen praktischen Verwirklichung erfordern müssen. Die neue soziale Philosophie muß sich also sorgfältig vor jener heute nur zu allgemeinen Neigung schützen, die sie dazu verleiten würde, sich tätig in die eigentlich politische Bewegung zu mischen, die für sie vor allen Dingen beständig Gegenstand gründlicher Beobachtung bleiben muß" [18]). Durch das Postulat der Comteschen Soziologie, „die wissenschaftlichen Anschauungen stets den Tatsachen unterzuordnen, deren realen Zusammenhang sie bloß feststellen sollen" [19]), wird die Wissenschaft grundsätzlich retrospektiv festgelegt. Die Gesellschaft muß sich immer erst entwickelt haben, bevor die allgemeine Regel formuliert werden kann [20]). Bloße Induktion ersetzt das Bewußtsein der dynamischen Totalität der Gesellschaft. Die positivistische Soziologie insistiert darauf, daß sie für die menschliche Gesellschaft erst dann fruchtbar werden kann, wenn eine allgemeine Theorie der Gesellschaft aufgestellt ist: der Gedanke der Vertagung ad Kalendas Graecas wohnt ihr im Ursprung inne. Erst wenn die Sammlung aller Protokollsätze einmal abgeschlossen sei, wäre die umfassende und verpflichtende Theorie zu formulieren [21]). Aber auch dort, wo vom Ganzen gesprochen wird, wird es im Sinn einer „Zusammensetzbarkeit der Welt aus Elementen" [22]) vorgestellt. Von Anbeginn zerlegt die positivistische Soziologie die Subjekte nach den Sektoren der Gesellschaft, denen sie gleichzeitig angehören, wie Familie, Beruf, Religion, Partei, Wohngebiet. Es bleibt bei der klassifizierenden Aufzählung; die Interdependenz jener Bereiche wird nicht begriffen. Aus der Not des Verlustes eines Begriffs von der Gesellschaft wird die Tugend der Überschaubarkeit ihrer Teilgebiete gemacht.

Ein Zug von Resignation prägt damit bereits in den Anfängen der soziologischen Fachwissenschaft sich aus. Comte gehört schon einer Phase der bürgerlichen Entwicklung an, in der der Glaube, die menschliche Gesellschaft vervollkommne sich, und ihre Vervollkommnung sei durch pädagogische Einwirkung herbeizuführen, problematisch wird. Wenn auch Comtes Soziologie an der Fortschrittsidee festhält und von der Geschichtsphilosophie ausgeht, ist sie doch zuinnerst unhistorisch [23]). Der Soziologie wird zwar die Möglichkeit von Voraussagen „bis zu einem gewissen Grade" [24]) zugebilligt, aber nur, wenn es durch Koordination sämtlicher Beobachtungsdaten gelinge, Natur-

gesetze der Gesellschaft zu formulieren[25]). Jeder Eingriff in die induzierte Entwicklung aber ist ihr versagt, es sei denn, er hielte sich im Rahmen der Naturgesetze und beschränke sich „auf die mit dem Bestehen des Phänomens vereinbarlichen Variationen“[26]). „Es gibt keinen, von der Außenwelt oder von den Menschen herrührenden, störenden Einfluß, der in der wirklichen politischen Welt... noch unter irgendeinem Vorwande die wahren Naturgesetze der Entwicklung der Menschheit verändern könnte“[27]). Werden aber solche den immanenten Entwicklungsgesetzen fremde Einwirkungen fortgesetzt — durch Revolutionen, aber auch durch bloße regulierende Eingriffe in den Marktmechanismus — so wird die Gesellschaft „notwendigerweise“ zerstört[28]). Damit muß „die wirkliche Wissenschaft ihre momentane Ohnmacht gegenüber tiefgehenden Unordnungen oder unwiderstehlichen Tendenzen im wesentlichen zugeben“. Sie kann höchstens „mit Nutzen zur Milderung und insbesondere zur Abkürzung der Krisen durch die genaue Beurteilung ihres Hauptcharakters und die rationelle Voraussicht ihres schließlichen Ausganges beitragen“. Für die Soziologie im Sinne Comtes „handelt es sich nicht um Beherrschung der Erscheinungen, sondern lediglich um die Modifikation ihrer spontanen Entwicklung, wozu ersichtlich die vorherige Kenntnis ihrer natürlichen Gesetze erforderlich ist“[29]).

Dies Eingeständnis konvergiert mit der Forderung nach Anerkennung des Bestehenden:

„Da die große Masse unseres Geschlechtes nach einem unüberwindlichen Schicksale offenbar dazu bestimmt ist, sich auf immer aus Menschen zusammenzusetzen, die auf mehr oder weniger unsichere Art von den wechselnden Früchten ihrer täglichen Arbeit leben, so ist es klar, daß das wahre soziale Problem in dieser Hinsicht darin besteht, die fundamentale Lage dieser ungeheuren Majorität zu verbessern, ohne die Standesunterschiede zu vernichten und die unentbehrliche Gesamtökonomie zu stören... Indem die neue Philosophie unwiderruflich allen eitlen Nimbus zerstört, und die leitenden Klassen gegen jeden Einbruch der Anarchie vollkommen sicherstellt, wird sie allein die eigentlich volkstümliche Politik nutzbringend leiten können, ganz abgesehen von ihrer . . . Doppelwirkung, entweder alles, was zur intellektuellen oder moralischen Ordnung gehört, von der rein politischen Ordnung abzulenken, oder den endgültigen unheilbaren Übeln gegenüber eine weise und standhafte Resignation einzuflößen.“[30])

Indem behauptet wird, daß „die Vorstellung eines wirklichen politischen Systems, das von dem uns umgebenden total abweicht, die fundamentalen Grenzen unserer schwachen Intelligenz“[31]) überschreitet, wird ähnlich wie bei Hegel visiert, daß eine vernünftige Ordnung der Gesellschaft nicht durch bloßes Raisonnement aus der abstrakten Idee heraus, sondern allein durch eine

Praxis herzustellen ist[32]), welche die objektiv gesetzten Tendenzen aufgreift und bewußt weitertreibt. Dies dialektische Motiv aber wird in der Comteschen Soziologie apologetisch verbogen. Die Kritik abstrakter Weltverbesserung diskreditiert jeden Versuch, die Einrichtung der Gesellschaft nicht länger blinden Kämpfen zu überlassen, sondern bewußt, vernünftig in die Hand zu nehmen. Mit dem Kultus des „Positiven" liefert die Vernunft sich selbst wiederum der Unvernunft aus.

Die grundsätzliche Differenz dessen, was man seit Comte „Soziologie" zu nennen sich gewöhnt hat, von der philosophischen Gesellschaftslehre Platons wie der des Aristoteles oder auch noch der Hegels ist demnach keine bloß stoffliche, sondern weithin eine der Konzeption und der Methode. Die große Philosophie hatte ihr Ideal an der Entwicklung der Gesellschaftslehre aus absoluten Prinzipien des Seins. Der Ehrgeiz der Soziologie jedoch war, seit sie den Namen trägt, dem genau entgegengesetzt: sie wollte wie die Naturwissenschaften von jeglicher Teleologie sich emanzipieren und mit regelhaften Kausalzusammenhängen sich zufriedengeben. War bei Comte die Forderung nach „Positivität" noch Moment einer geschichtsphilosophischen Konstruktion, sollte die neue Methode, angesichts der aufdämmernden Erfahrung von den selbstzerstörerischen Tendenzen der bürgerlichen Gesellschaft, diese von „einer drohenden Auflösung befreien und sie geradezu auf eine neue Organisation hinführen..., die sowohl fortschrittlicher wie beständiger ist"[33]), so wurde die szientifische Methode rasch genug zum Selbstzweck. Die Soziologie verlor in der Folge immer mehr jenen Horizont der zu verwirklichenden Möglichkeit, der sie noch bei Comte und zumal Spencer umgreift. Die Fortschrittsfreude der neuen Wissenschaft war von Anfang an gedämpft: das Denken von der Gesellschaft sah seinen Stolz darin, sich nicht zu erheben über das, was ist. Der Impuls der Philosophie, daß das Sollen das Sein verändern könnte, weicht der eifrig-nüchternen Akzeptierung des Seins als Sollen. So ist es seit den Tagen Comtes bis zu den berühmtesten Schulhäuptern der neueren Soziologie, Max Weber, Emile Durkheim, Vilfredo Pareto, geblieben. Wann immer sich die Stimme der Wissenschaftlichkeit am pathetischsten erhebt, kann man sicher sein, daß sie etwas sich selbst verbietet, und zwar genau das, weswegen die Menschen eigentlich über die Gesellschaft nachdachten. Äquivokationen haben oft ihren guten Sinn: „positiv" ist die Soziologie geblieben, nicht nur, weil sie sich ans Gegebene halten und den Wunsch, den Vater des Gedankens, ausrotten will, sondern auch, indem sie zu dem, was nun einmal ist, sich positiv verhält. Sie verwehrt es sich, kritisch an das Bestehende zu rühren.

Das theoretische Element ging der Soziologie nicht schlechterdings verloren. Aber es hat sich abgespalten, seis in Gestalt mehr oder minder unverbindlicher Aufrisse der Totale, seis — und heute überwiegt die Neigung dazu — in Gestalt von Methodologie, Wissenschaftslehre und formalen Disziplinen. Entweder hat man es auf die fleißige Sammlung von Material abgesehen oder auf Erwägungen über einmal vielleicht mögliche Synthesen, aber beides klafft auseinander, und die wesentlichen Fragen bleiben in der Schwebe. Der Amerikaner Robert Lynd, selbst ein hervorragender und originaler empirischer Forscher, hat an dem herrschenden Zustand vehemente Kritik geübt[34]) und damit ein wachsendes Bewußtsein der positivistischen Soziologie von ihren eigenen Problemen bezeugt. Er charakterisiert den Gelehrten und den Techniker als die beiden Typen des modernen Sozialwissenschaftlers. Beide fühlten sich heimisch im Bereich der Wissenschaft, zielten aber in verschiedene Richtungen, „der Gelehrte, indem er sich von den unmittelbar relevanten Fragen entfernt und sie gelegentlich sogar aus dem Blick verliert, und der Techniker, indem er allzu häufig seine Aufgaben kurzsichtig und unter zu starker Betonung der jeweiligen institutionellen Umgebung definiert“ [35]). Lynd vergleicht das Treiben der modernen Soziologie mit Swifts großer Akademie von Lagado[36]). Er kritisiert den akademischen Betrieb in den Sozialwissenschaften, der einzig zu seiner Selbstbefriedigung ablaufe: um mehr Vorlesungen zu halten und immer mehr Dissertationen schreiben zu lassen[37]). Uneingedenk der Verpflichtung, den Menschen bei der Gestaltung ihrer wichtigsten Angelegenheiten zu helfen, sei die Sammlung von Wissensstoff zum Selbstzweck, zum Fetisch entartet. Die entscheidende Frage, wozu das gesamte Getriebe gut sei, werde nicht gestellt. Man vergesse, daß die Soziologie „ein organisierter Teil der Kultur“ sei, „der dazu da ist, dem Menschen beim fortschreitenden Verständnis und der Weiterentwicklung seiner Kultur zu helfen“ [38]). In diesem Prozeß werde die Soziologie ihrer eigenen raison d'être beraubt, werde zum Spielball gesellschaftlicher Interessen und büße am Ende, wie in den totalitären Systemen, ihre intellektuelle Freiheit ein. Die Gesellschaft überwältige den Wissenschaftler mit vorgeblich konkreten Forderungen, verweigere ihm Zeit und Unabhängigkeit zum Nachdenken und enge seinen Blick auf Fassadenphänomene ein. Diese Tendenz habe zugleich ihren politischen Aspekt, den eines regressiven Konformismus:

„Der Sozialwissenschaftler steht daher zwischen den beiden einander widerstreitenden Forderungen nach gradlinigem, scharfem und, wenn nötig, radikal abweichendem Denken und der immer stärker werdenden Forderung, daß sein Denken nicht umstürzlerisch sein solle . . . Er lebt in einer Welt, die normalerweise nicht fragt: ‚Ver-

sucht Schmitz den Fakten auf den Grund zu kommen? Versucht er, wenn er offen und kritisch ist, gleichzeitig fair und konstruktiv zu sein?', sondern die fragt: ‚Bist du für oder gegen uns?'" [39])

An der von Lynd vor siebzehn Jahren mit einigermaßen handfest-pragmatistischen Begriffen beschriebenen Situation der Soziologie hat sich bis heute nichts geändert. Der neuerdings im deutschen Sprachbereich beliebte Ausdruck „Realsoziologie" dient seiner Verklärung. Solche Soziologie will entweder reine Wissenschaft von den Formen der Vergesellschaftung sein — sogenannte „formale Soziologie" — oder sie will sich auf wohldefinierte Felder der sozialen Wirklichkeit beschreibend und feststellend beschränken, ohne über den totalen Zusammenhang sich ausschweifende Gedanken zu machen. Exaktheit an sich, ledig der Rücksicht auf die Relevanz des Erkannten, wird zum Ideal. Der Schein entsteht, als sei die Gesamtgesellschaft die Summe von „Regionen": sozialen Klassen, sozialen Schichten, sozialer Planung, sozialen Gruppen, sozialer Organisation, sozialer Dynamik, sozialer Kontrolle und zahlloser anderer. Diese Soziologie ließe sich eine „Soziologie ohne Gesellschaft" nennen, etwa wie man vor fünfzig Jahren von einer „Psychologie ohne Seele" sprach.

Soziologie als arbeitsteilige Wissenschaft möchte sich vielfach von den nächstverwandten Sparten der Ökonomie, Geschichte und Psychologie bündig scheiden, indem sie eine Domäne der „Vergesellschaftung" abzustecken trachtet. Zuweilen auch versucht sie, als „Soziologismus" alles Menschliche auf Gesellschaftliches zu reduzieren und ihren Primat anderen Disziplinen aufzuzwingen. Solche Sorge um die Eigenständigkeit der Soziologie und um möglichst scharf gegeneinander abgegrenzte Definitionen der Wissenschaften und Methoden gilt wohl eher der Handlichkeit des Begriffssystems als der Einsicht in die Gegenstände. Die angestrebten Abstraktionsschnitte haben durchweg ein Moment von Willkür. So sind gesellschaftliche Vorgänge allemal das Produkt von Geschichte und enthalten in Gestalt der ihnen immanenten Spannungen geschichtliche Tendenzen. Wollte man eine reine Lehre von den Formen menschlicher Beziehungen der geschichtlichen Dynamik entgegenstellen, so behielte man nur einen leeren Abguß des Gesellschaftlichen zurück. Man müßte aus ganz unwesentlichen Bestimmungen, wie der Verhaltensweise verschiedengearteter Gruppen in verschiedenen Situationen, künstlich das hervorspinnen, was in Wahrheit nur aus konkreten, geschichtlich bestimmten gesellschaftlichen Strukturen zu entnehmen ist. Dazu aber bedarf es stets historischer Analyse und Konstruktion. Weiter sind die gesellschaftlichen Ver-

haltensweisen von Menschen nicht zu trennen von psychologischen Mechanismen, soweit es nicht strikt um objektive Verhältnisse und Institutionen geht. Die Menschen, die gesellschaftliche Verbände welcher Art auch immer bilden, sind Individuen, und auch dort, wo sie ihre gewohnten individuellen Eigenschaften abwerfen und sich so benehmen, wie es den Massen nachgesagt wird, handeln sie, sofern überhaupt psychologisch determiniert, nach psychologischen Bestimmungen ihrer je einzelnen Individualität. Die moderne Tiefenpsychologie hat diese Zusammenhänge so schlagend aufgewiesen, daß zumindest dem Sonderrecht der Soziologie als einer Lehre vom subjektiven Gruppenverhalten gegenüber der psychologischen Forschung am Einzelnen der Boden entzogen worden ist. Daß schließlich das Getriebe der Gesellschaft, zumal jene sogenannten „Formen der Vergesellschaftung", denen jeder Einzelne sich ausgeliefert sieht, zentral von wirtschaftlichen Vorgängen, von Produktion und Tausch, und vom Stand der Technik abhängen, läßt nur durch scholastische Definitionen „reiner" Soziologie von deren Blickfeld sich ausschließen. Der idealistische Dichter, der das Getriebe auf Hunger und Liebe zurückführte, hat der Realität unbefangener sich versichert als der Fanatiker wissenschaftlicher Sauberkeit, der auf der Eigenständigkeit seines wissenschaftlichen Bereiches insistiert und sich gewaltsam gegen die schlichteste Erfahrung panzern muß, um diese dann umständlich ins System wiederum korrektiv hereinzunehmen.

So wenig es reine Soziologie gibt, so wenig gibt es reine Geschichte, Psychologie, Ökonomik: selbst das Substrat der Psychologie, das Individuum, ist außerhalb seiner gesellschaftlichen Bestimmungen eine bloße Abstraktion. Die wissenschaftliche Arbeitsteilung läßt sich nicht ignorieren, wenn kein geistiges Chaos entstehen soll; ganz gewiß jedoch sind ihre Sparten nicht der Struktur der Sache selbst gleichzusetzen. Daß alle mit Menschen befaßten Disziplinen untereinander verbunden und aufeinander verwiesen sind, braucht heute, da der Begriff der Ganzheit zur Phrase verkam, kaum eigens hervorgehoben zu werden.

Vor allem aber ist die aufs „Positive" vereidigte Soziologie in Gefahr, jegliches kritische Bewußtsein einzubüßen. Was anders ist, was auf die Frage nach der Legitimation von Gesellschaftlichem drängt, anstatt bloß festzustellen und zu klassifizieren, was der Fall ist, verfällt dem Argwohn. Noch jüngst hat ein deutscher Soziologe gefordert, es möchte die Soziologie „das Stadium der negativ-zeitkritischen Begründung der sozialen Fragen überwinden" und sich stattdessen dem Studium „des Menschen im sozialen Verbande" zuwenden,

wobei an nichts anderes gedacht wird als an die Untersuchung subjektiver Verhaltensweisen innerhalb je verbindlicher objektiver sozialer Gegebenheiten, ohne daß diese selbst von der Soziologie mehr analysiert werden sollten. Das Gebot, im Rahmen des Gegebenen sich zu halten, beginnt sich zu überschlagen: das eigentlich Gegebene — die sozialen Verhältnisse selber, die den Menschen weithin ihr Verhalten vorschreiben — entzieht sich nach dieser Auffassung den Aufgaben der Soziologie. Aber nur im Geiste der Kritik wäre Wissenschaft mehr als die bloße Verdopplung der Realität durch den Gedanken, und die Realität erklären, heißt allemal auch, den Bann der Verdopplung brechen. Solche Kritik aber bedeutet nicht Subjektivismus, sondern die Konfrontation des Gegenstandes mit seinem eigenen Begriff. Das Gegebene gibt sich nur dem Blick, der es unter dem Aspekt eines wahren Interesses sieht, unter dem einer freien Gesellschaft, eines gerechten Staates, der Entfaltung des Menschen. Wer die menschlichen Dinge nicht an dem mißt, was sie selber bedeuten wollen, der sieht sie nicht bloß oberflächlich sondern falsch.

---

[1]) Der Terminus „Soziologie" findet sich bei Comte schon in seinem Brief an Valat vom 25. 12. 1824 („Lettres d'Auguste Comte à Monsieur Valat", Paris 1870, S. 158). An die Öffentlichkeit gelangt der Ausdruck 1838 im 4. Band des Comteschen Hauptwerkes. Bis dahin bezeichnete er die von ihm angestrebte Wissenschaft als „physique sociale". Er begründet die Einführung des neuen Namens: „Ich glaube, von jetzt ab dieses neue Wort wagen zu dürfen, das meinem bereits eingeführten Ausdrucke *soziale Physik* völlig gleichkommt, um mit einem einzigen Namen diesen Ergänzungsteil der Naturphilosophie bezeichnen zu können, der sich auf das positive Studium der sämtlichen, den sozialen Erscheinungen zugrundeliegenden Gesetze bezieht." (*Auguste Comte:* „Cours de philosophie positive"; zitiert nach der Übersetzung der Bände IV-VI von Valentine Dorn: „Soziologie", 3 Bde., 2. Aufl., Jena 1923, Bd. 1, S. 184.)

[2]) vgl. a. a. O., S. 132.

[3]) *Platon:* „VII. Brief", 326 B; zitiert nach „Sämtliche Werke", 3 Bde., Berlin o. J. Verlag Lambert Schneider).

[4]) vgl. *Platon:* „Politeia", 532 A ff., a. a. O.

[5]) vgl. *Platon:* „Politeia", 473 D, a. a. O., und „Politikos", 293 C und D, a. a. O.

[6]) *Platon:* „VII. Brief", 326 B, a. a. O.

[7]) Hinweise etwa bei *Robert von Pöhlmann:* „Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt", 2 Bde., 3. Aufl., München 1925; *Max Pohlenz:* „Staatsgedanken und Staatslehre der Griechen", Leipzig 1923; *Werner Jaeger:* „Die griechische Staatsethik im Zeitalter des Platon", in: „Die Antike", Jahrg. 1934, S. 1 ff.